

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Kristina Holzer: Cloppenburg - Meine Heimat? Meine Kindheit und Jugend  
in Kasachstan, Russland und Deutschland

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

Kristina Holzer

## Cloppenburg - Meine Heimat?

### Meine Kindheit und Jugend in Kasachstan, Russland und Deutschland

*- In den vergangenen Jahren sind aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion viele deutschstämmige Aussiedler in das Oldenburger Münsterland gekommen. Der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland sieht es als seine Pflicht an, die notwendigen Beiträge dafür zu leisten, dass sich die neuen Mitbürger bei uns zu Hause fühlen können. Eine Voraussetzung für eine gegenseitige menschliche Annahme ist, dass man sich kennen und verstehen lernt. Daher ist es angebracht, eine Angehörige des aus der früheren Sowjetunion ausgesiedelten Personenkreises über ihr wechselvolles Leben in Kasachstan und Russland einerseits und in Deutschland andererseits berichten zu lassen. Es sei angemerkt, dass es sich bei der Verfasserin des nachfolgenden Beitrages um eine der ersten Jugendlichen handelt, die im Jahrbuch Oldenburger Münsterland zu Wort kommt.*

*Kristina Holzer kam 1998 nach Deutschland und hat erst seit diesem Zeitpunkt die deutsche Sprache erlernt. Welche Kompetenz die sprachbegabte und auch an der Erlernung anderer Fremdsprachen sehr interessierte Schülerin inzwischen erworben hat, belegt der nachfolgende Aufsatz, bei dem auf Korrekturen durch die Schriftleitung verzichtet wurde, damit der Leser sich selbst ein Urteil bilden kann. Die Autorin besuchte im Schuljahr 2006/2007 die 11. Klasse des Clemens-August-Gymnasiums in Cloppenburg. -*

### Vorgeschichte

Meine, eher gesagt unsere Geschichte fängt Mitte des 18. Jahrhunderts im damaligen Hessen an. Zu der Zeit sind die Vorfahren meines Vaters aus Deutschland nach Russland ausgewandert. Es war die Zeit, als Katharina die Große, eine Deutsche, im russischen Reich auf den Kaiserstuhl kam. Wie meine Eltern immer erzählten, haben unsere Vorfahren ihre Heimat in Deutschland verlassen, weil ihnen in Russland von der Zarin viele Privilegien versprochen worden waren. Sie mussten beispielsweise

keine Steuern für ihr Land zahlen und wurden vom Militärdienst befreit. Außerdem wurde ihnen auch die Religionsfreiheit garantiert. Die Menschen wurden nach Russland eingeladen, weil es dort sehr viele brachliegende Felder gab. Die Zarin wollte damit die wirtschaftliche Entwicklung und weitgehende Kultivierung des Landes vorantreiben.

Aus meiner Familie wanderten damals zwei Brüder zusammen aus, einer von ihnen ist aber nach kurzer Zeit wieder nach Deutschland zurückgekehrt. Der andere blieb mit seiner Familie im Wolgagebiet in der Nähe der Stadt Saratow. Dort lebten die Auswanderer in deutschen Dörfern und übernahmen alle Sitten und Bräuche von hier. Die Sprache, die alle sprachen und die auch die offizielle war, war Deutsch. Wie meine Urgroßmutter meinem Vater erzählte, konnten die meisten Menschen in diesen Gebieten kein Russisch (sie selbst übrigens auch nur ganz schlecht).

Im Wolgagebiet lebten meine Vorfahren bis 1941. Dann begannen die Deportationen aus diesen Gebieten. Die russische Regierung hatte damals Angst, dass die Deutschstämmigen auf Seiten der nahenden deutschen Truppen kämpfen würden.

Jede Familie musste zunächst einen Meldebogen ausfüllen. Dann wurden eines Tages alle gezwungen, ihre Häuser zu verlassen, und sie durften nur das mitnehmen, was sie tragen konnten. Meine Urgroßmutter war damals 37 Jahre alt und hatte vier Kinder. Ihre Familie ließ alles zurück: ihr Haus, ihr Vieh, ihren ganzen Besitz. Die Menschen wurden in Viehwaggons gepfercht und nach Kasachstan gebracht. Sie mussten eine Woche lang fahren bis das Ziel erreicht war. Dort in Kasachstan in Kreschjinka wurde die Familie meiner Oma, wie auch viele andere Familien, einfach ausgesetzt. Sie bekamen kein Haus zugewiesen, sondern mussten allein sehen, wie sie zurecht kommen konnten. Mein Vater erzählte mir, dass meine Urgroßmutter zuerst in einer Art Höhle gewohnt hat und dass sie in der ersten Zeit Abfall sammelte, um zu überleben. Später wurde ihr eine Arbeit zugewiesen, die sie verrichten musste. Außerdem war es für alle Personen Pflicht, sich regelmäßig zu melden und die Papiere abstempeln zu lassen. Alle durften nur noch Russisch sprechen, weil Deutsch verboten wurde. Dies war für die meisten Deutschstämmigen sehr schwer, da sie diese Sprache kaum verstanden. Nach dem Krieg jedoch wurde ihr Leben einfacher, da es sich allmählich stabilisierte. Die Familie meiner Oma wohnte nun in einem normalen Haus, und die Erwachsenen hatten Arbeit. Doch immer wieder gab es



Feindlichkeiten zwischen den Russen und den Deutschen. Diese wurden oft für das Leid, was die Menschen während des Krieges erlitten hatten, verantwortlich gemacht. Auch mein Vater hat so etwas noch erlebt. Er wurde auch manchmal als Faschist bezeichnet.

### Meine ersten Jahre in Kasachstan und Russland

Nun aber zu meiner Geschichte. Ich bin im Jahr 1989 kurz vor dem Mauerfall in Deutschland in dem kleinen Dorf Oktjabrskoje in Kasachstan geboren. An mein Leben dort kann ich mich nur sehr schlecht erinnern, weil ich mit fünf Jahren nach Russland umgezogen bin. Ich weiß aber noch, dass ich, wenn ich vom Kindergarten nach Hause gegangen bin, immer auf großen Rohren balanciert bin. Außerdem kann ich mich daran erinnern, dass wir im Dorf eine Gemeinschaftsbanja hatten – eine Banja ist eine Art Sauna, die sehr viele Menschen in Russland und Kasachstan haben – und dass wir mit meiner Mutter oft dahingegangen sind. Hinzu kommen die riesigen Mengen an Schnee, die mir in Erinnerung geblieben sind. Die Schneeberge reichten oft bis zu den Dächern, und wir bauten mit meinem Vater riesige Schneemänner. Dafür mussten wir uns aber auch sehr warm anziehen, denn die Winter waren immer sehr kalt.

Wie bereits erwähnt, sind wir, als ich fünf Jahre alt war, nach Russland umgezogen. Zunächst ist mein Vater alleine nach Russland vorgefahren und hat dort Arbeit und eine Wohnung für uns gesucht. Einen Monat später kamen wir – meine jüngere Schwester, meine Mutter und ich – nach. Wir lebten in einem kleinen Ort namens Pomomgajwka in einem Hochhaus. Dort war es sehr kalt, die Wohnung war klein und die Gegend nicht wirklich angenehm.

Deshalb zogen wir etwa ein halbes Jahr später in ein kleines anderes Dorf. Es war ein deutsches Dorf, d.h., dass dort früher fast nur Deutsche gelebt hatten und Deutsch gesprochen wurde. Als wir da ankamen, lebten zwar sehr viele Deutsche im Dorf, aber nur die älteren Menschen sprachen noch Deutsch. Wir wohnten in einem Haus, in dem vorher jemand gelebt hat, der nach Deutschland gezogen war. Gleich als wir dort ankamen, wurden wir freundlich begrüßt und fanden nach kurzer Zeit Freunde. Wir hatten, wie die meisten Familien im Dorf, Kühe, Schweine und Kleinvieh. Alle hatten auch mindestens einen Hund und eine Katze. Meistens waren es aber mehr. Wir hatten zwei Hunde und zwei Katzen. Außerdem hatten wir einen großen Garten von 15 ha, in dem

wir Kartoffeln, Obst und Gemüse anbauten. Meine Mutter arbeitete zunächst im Dorf, dann in der nahe liegenden Kleinstadt Lubinskiji als Krankenschwester. Mein Vater war auf dem Feld tätig.

### Einschulung und Schulalltag

Mit sechs Jahren bin ich am 1. September eingeschult worden. In Russland und in Kasachstan werden Kinder immer am 1. September eingeschult, und offiziell ist an dem Tag erster Schultag. Alle waren sehr festlich gekleidet, und ich war auf meinen ersten Schultag sehr gespannt. Wir sangen Lieder, die wir zuvor zu Hause gelernt hatten, schauten uns verschiedene Theaterstücke an – die älteren Klassen hatten für die Erstklässler etwas vorbereitet – und wir sahen uns die Schule an. Die Schule war nicht sehr groß, ich würde sogar sagen klein. Es gab vier Klassenzimmer, eine kleine Bücherei, ein Lehrerzimmer, einen Saal für Feste und einen Raum für Turngeräte. Am Ende durften wir dann endlich in unseren Klassenraum und uns auf unsere Plätze setzen. Nach einer kurzen Einführungsstunde schenkten wir unseren Lehrerinnen Blumen. Das wird, soweit ich weiß, an jeder Schule gemacht: Am ersten Schultag bekommt der Klassenlehrer bzw. die Klassenlehrerin Blumen geschenkt. Nach der Schule haben wir die Einschulung dann noch zu Hause gefeiert.

Mein Schulalltag sah so aus, dass ich um neun Uhr zur Schule ging und ca. gegen 15 Uhr wieder nach Hause kam. Wir hatten damals auch samstags Unterricht, wobei wir da eher Fächer wie Arbeitsgemeinschaften hatten. Die übrigen Unterrichtsfächer waren ähnlich wie hier in Deutschland. Nur hatten wir dort keinen Religionsunterricht. Religion wurde öffentlich gar nicht angesprochen und war eher eine private Angelegenheit. Im Dorf gab es auch keine Kirche, kein Gemeindezentrum oder etwas Vergleichbares. Doch zu Hause hatten wir eine Bibel, aus der wir überhaupt etwas vom Glauben und von Religion erfuhren.

Ende Mai begannen immer unsere Sommerferien. In den Ferien halfen wir oft im Schulgarten. Dort pflanzten wir Kartoffeln und Gemüse und jäteten Unkraut. In Russland habe ich die Schule bis zur dritten Klasse besucht.

### Ferien, Freizeit, Alltag

Meine Freizeit verbrachte ich fast immer draußen mit meinen Freunden. Bei uns war es nicht wichtig, ob jemand Deutscher war oder Russe, weil wir ja noch klein waren. Doch je älter wir wurden, desto mehr

bekamen wir mit, dass oft unterschieden wurde. Alle waren gut miteinander befreundet, aber sobald ein Streit aufkam, wurde die Vergangenheit manchmal wieder aufgegriffen. Zurück zu meinen Freizeitaktivitäten: Ich denke, dass meine Kindheit ganz normal verlaufen ist. Wir tobten herum, suchten nach Insekten und Fröschen und spielten auf der Straße.

Bei meinen Eltern sah der Alltag ganz anders aus. Sie mussten immer um fünf Uhr morgens aufstehen, um die Kühe zu melken und sie auf die Straße zu bringen. Dort wurden sie von den „Kuhhütern“ auf Pferden gesammelt und auf die Weiden gebracht. Im Dorf musste jede Familie, die Kühe hatte, eine bestimmte Anzahl von Tagen die Kühe hüten. Außerdem mussten meine Eltern dann auch das andere Vieh füttern, und sie gingen danach zur Arbeit. Besonders im Sommer gab es viel Arbeit: Holz, Stroh, Korn und Futter mussten für den Winter vorbereitet werden. Diese Arbeiten mussten meine Eltern zusätzlich zu ihrer regulären Arbeit erledigen. Deshalb halfen wir auch viel mit, denn die Ernte und das Vieh waren für unser Leben wichtig. Wir lebten nämlich von dem, was wir ernteten und hatten: Gurken, Tomaten, Kohl, Kartoffeln, das alles wurde für den Winter vorbereitet. Wir legten Gurken und Tomaten ein, um auch im Winter etwas davon zu haben. Denn bei uns im Dorf gab es nur einen kleinen Laden, in dem auch nur das Notwendigste angeboten wurde. Dazu gehörten z.B. Brot, Sonnenblumenöl, Seife und einige Schreibwaren. Vieles andere stellte man selbst her, so auch Butter, Quark oder Käse. Außerdem schlachteten wir selber unser Vieh. Südländisches Obst, ich meine damit Orangen oder Bananen, standen somit nicht auf dem täglichen Speiseplan. Auch Süßwaren wie Schokolade gab es nur selten. Für andere Sachen, z.B. Kleidung, Schuhe oder Bücher mussten wir immer nach Omsk fahren.

In Russland war der Herbst meine Lieblingsjahreszeit, weil wir im Herbst immer in den Wald gegangen sind. Dort sammelten wir Pilze und Beeren. Oft waren wir tagelang nicht zu Hause, sondern verbrachten die Zeit im Wald (außer nachts natürlich). Nach dem Sammeln musste die Arbeit gemacht werden, die ich nicht so gern mochte: Waschen und Sortieren. Am späten Abend nach getaner Arbeit war es dann aber umso schöner mit der Familie zusammen vor dem Fernseher zu sitzen. Oft vermisse ich diese unbeschwerte Zeit und verbinde Russland mit diesem Abschnitt meiner Kindheit.

## Ausreisevorbereitungen

Kurz nach unserer Ankunft in Russland hatten meine Eltern begonnen, Papiere für den Umzug nach Deutschland vorzubereiten. Meine Schwester und ich waren davon begeistert, weil Bekannte, die in Deutschland lebten oder zu Besuch kamen, uns Sachen wie Gummibärchen mitbrachten, die es in Russland nicht gab. Als Kinder dachten wir, es würde in Deutschland alles geben.

Meinen Eltern war die Entscheidung auszureisen natürlich nicht so leicht gefallen wie uns Kindern. Sie haben lange Zeit gebraucht, um sich dafür zu entscheiden, alles in Russland zu lassen und in Deutschland ein ganz neues Leben, ganz von vorne wieder anzufangen. Die immer schlechter werdende Lage in Russland hat ihnen bei ihrer Entscheidung geholfen. Zum Beispiel gab es immer längere Verzögerungen bei der Auszahlung des Lohnes und des Kindergeldes. Betriebe wurden geschlossen, die Ausbildungen wurden teurer und Ähnliches. Meine Eltern sagten einmal, dass sie vor allem wegen uns, meiner Schwester und mir, nach Deutschland gezogen sind. Sie meinten, dass wir hier eine bessere und sicherere Zukunft und ein angenehmes Leben haben würden. Jedenfalls gaben sie die Papiere zur Bearbeitung.

Ich weiß nicht, ob meine Schwester sich noch erinnert, wie diese Zeit für sie war. Ich weiß jedenfalls genau, dass ich mir große Hoffnungen gemacht habe. Es gab z.B. eine Situation, an die ich mich genau erinnern kann und die ich, denke ich, nie vergessen werde. Wir haben mit meinen Eltern spät abends noch eine Freundin von meiner Mutter nach Hause begleitet. Da habe ich eine Sternschnuppe gesehen und mir gewünscht, nach Deutschland zu kommen. Damals habe ich fest daran geglaubt, dass die Sternschnuppe meinen Wunsch erfüllen wird.

Nach ca. zweieinhalb Jahren musste mein Vater dann zum Sprachtest. Da ich zu diesem Zeitpunkt acht Jahre alt war, musste ich keinen Sprachtest machen, denn erst Jugendliche ab 12 Jahren mussten dort hin. Mein Vater musste Fragen zur Familie beantworten, deutsche Feiertage und Bräuche nennen und etwas von seinen Vorfahren erzählen. Außerdem wurden ihm ganz allgemeine Fragen gestellt. Das Ergebnis wurde nicht sofort mitgeteilt, und wir mussten erst ein paar Monate auf die Auswertung warten. Als das Ergebnis kam, waren wir alle sehr glücklich darüber, dass mein Vater bestanden hatte. Nun mussten wir warten, bis der Aufnahmebescheid fertig gestellt worden war, den man ja brauchte, um in Deutschland einreisen zu können. Als wir diesen dann

endlich bekamen, begannen wir all unseren Besitz zu verkaufen und uns auf unser neues Leben einzustellen. Für uns Kinder war es aufregend. Wir bekamen neue Sachen, mussten, als die Schule wieder anfing, nicht zur Schule gehen. Es lohnte sich ja auch gar nicht mehr. Kurz bevor wir abreisten, gab es eine große Abschiedsfeier, zu der alle eingeladen waren.



*Abb. 1: Abschied aus Russland 1998. Auf der linken Seite sieht man mein Elternhaus, auf der rechten das Haus, in dem unsere Banja war; dahinter befindet sich unsere Scheune. Ich bin das Kind in der zweiten Reihe mit der blauen Jacke.*

### Ausreise nach Deutschland

Ende September 1998 reisten wir dann aus Russland ab. Mir war nicht wirklich bewusst, dass wir unser Zuhause für immer verließen. Deshalb konnte ich auch nicht recht verstehen, warum viele der Freunde meiner Eltern Tränen in den Augen hatten. Zunächst fuhren wir eine Nacht lang von Omsk bis Novosibirsk mit dem Zug. Danach stiegen wir in ein Flugzeug, das uns nach Hannover brachte (mit Zwischenstopp in St. Petersburg).

In Hannover war für uns alles neu: die Schilder, die Räumlichkeiten, ja sogar die Menschen. An vieles kann ich mich nicht erinnern, aber ich weiß, dass wir dort abgeholt und nach Bielefeld ins Aufnahmelager ge-





Abb. 2: Unser Weg von Russland nach Deutschland

bracht wurden. Auf der Fahrt dorthin waren wir am Staunen; für mich war alles neu. Es war Herbst, und alles war ganz bunt. Ich kann mich daran erinnern, dass überall Schilder vom Bundestagswahlkampf hingen.

Im Aufnahmelager bekam unsere Familie mit einer anderen Familie zusammen ein Zimmer. Außerdem erhielten wir ein paar neue Sachen, und etwas, das für mich ganz toll war: Wir durften uns ein Spielzeug aussuchen. Den Hund, den ich mir damals ausgesucht habe, habe ich heute noch, und er erinnert mich ständig an diese Zeit.

Wir sollten eine Woche lang in Bielefeld bleiben, bis der erste Papierkram erledigt war. Wir blieben jedoch bei guten Freunden in Cloppenburg, und meine Eltern wurden nach Bielefeld gebracht, wenn es notwendig war. Nach einer Woche sollten wir in ein weiterführendes Lager in Nürnberg gebracht werden. Zuvor konnten meine Eltern sich entscheiden, ob sie nach Bayern gehen wollten oder woanders hin (es standen noch zwei oder drei weitere Bundesländer zur Auswahl). Sie haben sich für Bayern entschieden. Das war die einzige Nacht, in der wir im Aufnahmelager schliefen. Ich wollte dort nicht schlafen, weil es in der anderen Familie, die sich mit uns ein Zimmer teilte, Jungen gab, und ich mit denen nicht in einem Zimmer schlafen wollte.

In Nürnberg blieben wir, glaube ich zumindest, eine weitere Woche. Von dort aus mussten wir allein weiter, was ziemlich ungewohnt war, weil nur mein Vater die Sprache einigermaßen beherrschte und man uns nur gesagt hatte, dort steigt ihr aus. Wir kamen in einem kleinen Dorf namens Kirchenlamitz in Bayern in der Nähe von Bayreuth an und wurden vom Hausmeister des Hauses, in dem wir wohnen sollten, abgeholt. In diesem Haus wohnten außer uns noch ein paar andere Familien aus Russland. Wir bekamen ein Zimmer für unsere Familie und Bad und WC auf dem Flur, die wir eigentlich mit anderen hätten teilen müssen. Doch da unser Flur ansonsten unbewohnt war, hatten wir das für uns. Unten im Haus gab es eine Küche und jeder hatte seinen eigenen Herd.

### Meine ersten Schultage in Deutschland

Nach ein paar Tagen gingen wir dann zur Schule. Meine Eltern wollten, dass wir noch einmal die Klasse wiederholten, die wir in Russland beendet hatten, damit wir die Sprache besser kennen lernten und nicht so viel Stoff verpassten. Es war echt ungewohnt für mich. Am Anfang habe ich überhaupt nichts verstanden und musste mich mit den Lehrern und Mitschülern mit den Händen und Füßen unterhalten. Bevor ich meine Hausaufgaben machen konnte, musste ich mit meinen Eltern erst die Aufgaben übersetzen. Deshalb saßen wir oft stundenlang daran. In der Schule verstand ich nichts, so tat ich z.B. im Sportunterricht einfach das, was alle anderen auch taten. Die Spielregeln eines Spiels verstand ich manchmal erst, wenn alle anderen keine Lust mehr hatten zu spielen. Wenn ich irgendetwas auf Deutsch sagte, klatschten meine Mitschüler Beifall. Eine Erfahrung, die ich mit dem Nichtkönnen einer Sprache gemacht habe, hat mir überhaupt nicht gefallen. Es gab einen Jungen, der mich geärgert, geschubst und oft auch geschlagen hat. Ich konnte das aber keinem sagen, weil ich nicht wusste, wie. Ansonsten habe ich keine großen Schwierigkeiten gehabt und habe die Sprache auch relativ schnell gelernt.

### Meine neue Heimat Cloppenburg

Meine Eltern besuchten im ersten halben Jahr in Bayern einen Sprachkurs in der Nachbarstadt. Nach diesem Sprachkurs beschlossen wir nach Cloppenburg zu ziehen, weil es uns dort immer gut gefallen hatte und wir hier Freunde hatten. So zogen wir im Sommer 1999 von Bayern in den Norden. Wir lebten uns sehr gut ein und haben neue Freunde gefunden. Wir fühlen uns in Cloppenburg ganz wohl.

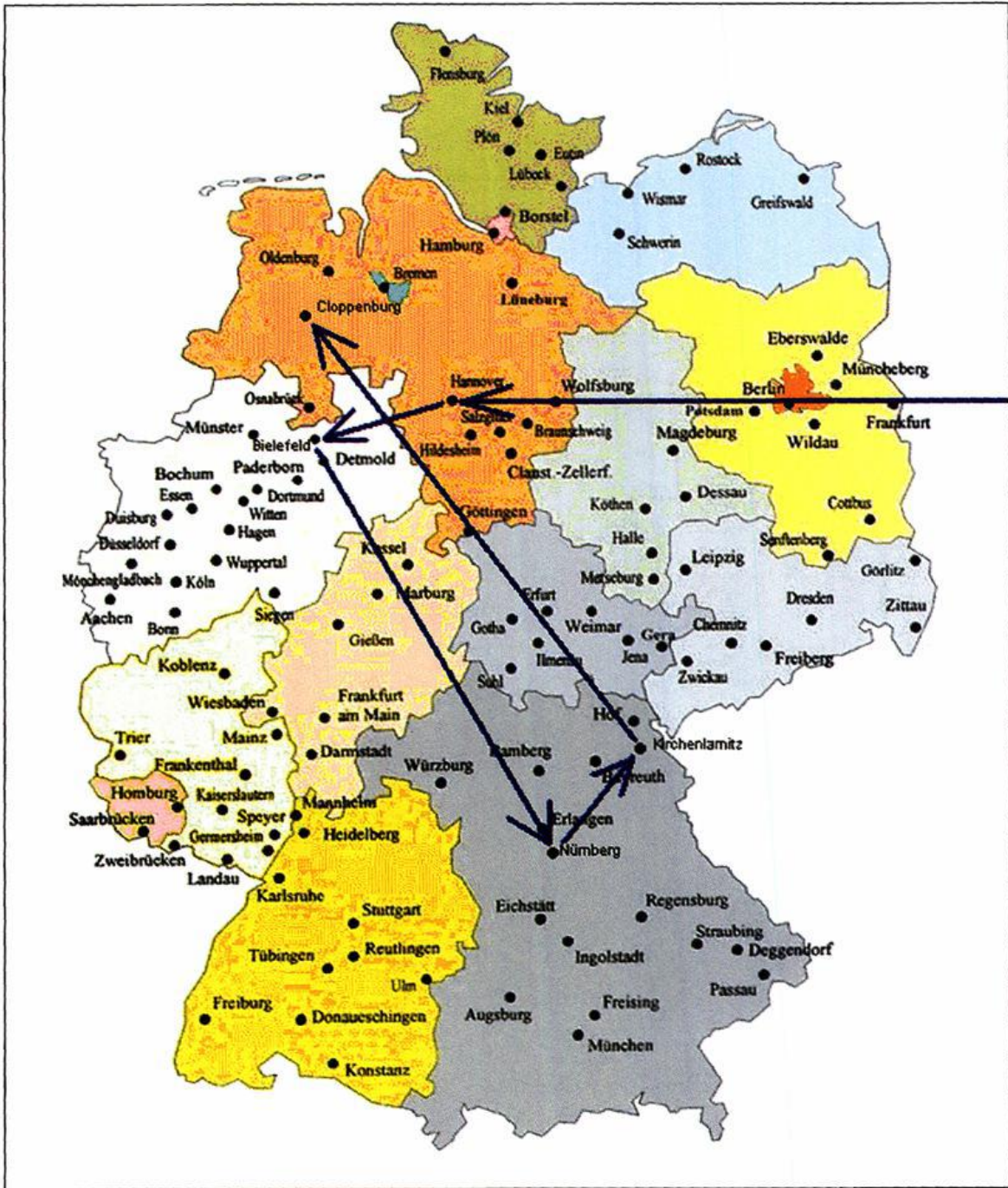


Abb. 3: Unser Weg durch Deutschland bis zur Endstation Cloppenburg

Ob ich Cloppenburg als meine Heimat bezeichnen würde? Ganz klar ja! Ich habe drei Heimatländer Kasachstan, Russland und Deutschland. In Kasachstan bin ich geboren, in Russland habe ich einen Teil meiner Kindheit verbracht und hier fühle ich mich wohl. Ich würde auch sagen, dass es in Cloppenburg sehr viele Familien gibt, die aus gleichen oder

ähnlichen Gründen hergekommen sind und dass man unser Schicksal als typisches Schicksal eines Aussiedlers bezeichnen kann.

Was ich persönlich schade finde ist, dass sich viele, die von hier stammen und viele, die aus Russland kommen, nicht gut kennen und deshalb oft nicht verstehen. Oft scheinen Kultur, Bräuche, Sitten, Gewohnheiten, Essen und vieles mehr den anderen, Außenstehenden, so fremd und unverständlich zu sein, dass man sie als „schlecht“ und negativ abstempelt. So entstehen dann viele Vorurteile gegenüber Russlanddeutschen bzw. Deutschen. Ich habe schon sowohl schlechte aber auch gute Erfahrungen damit gemacht. Überwiegend sind aber vor allem die guten Erfahrungen im alltäglichen Leben. Manchmal gibt es Momente, in denen man nicht weiß, was man auf die gestellte Frage antworten soll. Ich meine die Frage: „Bist du Russin?“ Diese Frage wird z.B. bei der Jobsuche gestellt oder wenn man jemanden kennenlernt. Im alltäglichen Leben merkt man oft, dass viele Russlanddeutsche gern in eigenen Kreisen verweilen. Ich vermute, dass es davon kommt, dass diese Menschen besser verstehen, wie es den anderen ergangen ist und was sie erlebt haben, weil sie selbst das gleiche Schicksal erfahren haben. Außerdem pflegen sie in ihren Kreisen ihre eigenen Bräuche und Traditionen, weil dies mit Menschen aus ihrer alten Heimat einfacher ist. Auch ich befinde mich jetzt noch in einem Lernprozess was die deutschen Bräuche und das Essen angeht. Durch Freunde und Schule erfahre ich viel Neues, und oft muss ich nachfragen, was das überhaupt ist. Oft kommen dann schmunzelnde Ausrufe wie: „Kennst du das nicht?“ oder „Das musst du doch kennen.“ Dadurch merke ich erst, wie wenig ich über solche Sachen Bescheid weiß und wie viele verschiedene Traditionen existieren.

Zusammenfassend möchte ich sagen, dass meine Geschichte und meine Herkunft mich sehr in meiner Einstellung und meiner Art prägen. Im Laufe der Zeit habe ich auch gelernt, dass es egal ist, woher man kommt, sondern dass es darauf ankommt und wichtig ist, wie man ist.

*Schwester Maria Birgitta Morthorst, SND\**

## „Der Onkel schreit – der hat Unrecht!“

### Rückblick auf eine Kindheit unter dem NS-Regime

Die Stimme Adolf Hitlers im Radio überschlug sich fast und füllte die Wohnstube bis in den letzten Winkel, als das kleine Mädchen zum ersten Mal den späteren „Führer“ hörte. Den Inhalt der Rede hat es nicht verstanden, aber die schreiende Stimme hat einen bleibenden Eindruck hinterlassen, weil sie es zutiefst erschreckt hat. Der Redner tat genau das, was der Vater stets verboten hatte. Eine seiner wenigen Weisungen lautete: „Wer schreit, hat Unrecht!“ Noch war die Machtübernahme nicht erfolgt, aber diese Demonstration der Gewalt klang schon jetzt wie ein absoluter Machtanspruch. Später waren es auch diese Tonlage und Wortwahl in den Reden von höheren NS-Funktionären, die mich abstießen, ebenso die fettgedruckten Überschriften in der Presse und die Texte der Lieder, die wir lernten. Im Rückblick auf die Erfahrungen unter dem NS-Regime hat die grobe Sprache und die herrschsüchtige Tonlage in mir zu einer dauernden Abwehrhaltung gegenüber der nationalsozialistischen Weltanschauung geführt. Aus meinen vielen Erfahrungen möge die Erinnerung an solch eine Demonstration verdeutlichen, wie stark sich in der Sprache die menschenverachtende Haltung des NS-Regimes offenbarte.

Als ich an einem Wintertag mit meiner jüngsten Schwester über die Straße ging – beide hatten wir unsere Hände in den Manteltaschen – kam uns auf dem Fahrrad der damalige Leiter der neu eingerichteten Gemeinschaftsschule, Herr Behrens, entgegen und rief über die Straße meiner Schwester zu, welche diese Schule besuchte: „Kannst du die Flossen nicht hochkriegen?“ Ich flüsterte ihr zu: „Nicht grüßen!“ Wir beide gingen unseren Weg weiter, als hätten wir nichts gehört. Die vielen Befehle sowie die Kultsprache der NS-Größen empfand ich immer wieder als abstoßend und falsch. Durch die Sprache habe ich früh erfahren, dass es nicht möglich ist, die Identität von Menschen durch eine Ideologie zu ersetzen, die ihnen fremd ist, es sei denn, man versucht es durch Terror, die schlechteste und letztlich erfolgloseste aller Herrschaftsformen.